

Lukas Griessel

## **GKI-Nutzung als leise Kritik an Studium und Lehre**

Im Gespräch mit Studierenden über generative künstliche Intelligenz (GKI) wird schnell deutlich: Ihr tatsächlicher Umgang damit ist oft klüger, komplexer und reflektierter, als es viele Debatten über „die Studierenden“ vermuten lassen. Häufig ist zu hören, Studierende nutzen GKI vor allem zum Schummeln, zum Verfassen von Hausarbeiten oder zur Vermeidung von Literaturrecherche und verlören dabei ihre Fähigkeit zum eigenständigen Denken und Arbeiten. Manche dieser Sorgen sind bestimmt berechtigt, und ich möchte mit diesem Beitrag nicht behaupten, die Nutzung von GKI sei unproblematisch. Doch innerhalb der Studierendenschaft zeigt sich eine differenzierte Perspektive – und diese ernst zu nehmen, kann uns helfen, Lehre und Studium unter den Bedingungen generativer KI weiterzudenken.

Im Rahmen des Projektes „Hybrid Epistemic Practices“ an der Universität Tübingen führten wir in den letzten Monaten mehrere Einzelinterviews mit Forschenden sowie Fokusgruppen mit Studierenden durch. Ziel dabei war es zu verstehen, wie GKI in den Geistes- und Sozialwissenschaften eigentlich eingesetzt, diskutiert und verhandelt wird. Die Gespräche mit Studierenden offenbaren dabei nicht nur vielfältige Nutzungsformen und Diskurse rund um GKI, sondern auch Spannungs- und Problemfelder im größeren Universitätskontext. Deren Betrachtung kann uns helfen, auf die Bedürfnisse der Studierenden einzugehen und damit Studium und Lehre zu verbessern.

Eine Person etwa beschreibt GKI als verlässliche\*n Partner\*in bei mangelnder Betreuung durch Lehrende. Sie erläutert, wie ihre Dozentin ihr bei der Suche nach einem Hausarbeitsthema nicht helfen konnte oder wollte: „Ich habe mit ChatGPT so viel Zeit verbracht, überhaupt mal das Thema meiner Hausarbeit rauszufinden. [...] Die Dozentin hat mir einfach überhaupt nicht geholfen [...] und mich immer nur noch mehr verwirrt und verwirrt. [...] Und dann habe ich das so mit ChatGPT ausgebaut irgendwie.“ GKI wird hier als eine Art kompensatorische Instanz gesehen – ein Tool, das Orientierung gibt, wo menschliche Begleitung fehlt oder zu kurz kommt. Die KI scheint Probleme ernst zu nehmen, wo Studierende sich allein gelassen fühlen.

In eine ähnliche Kerbe schlägt die Einschätzung von GKI als Kontrast zu einer oft als hierarchisch empfundenen Universitätskultur: „Da ist jemand, der hat promoviert, habilitiert, ich komme gar nicht an das Niveau dran. Ich würde mich gar nicht trauen, da eine Frage zu stellen. Ich weiß, dass es vielen so geht. [...] Und in der Hinsicht bietet dann ChatGPT eine Alternative, gerade um Wissen auch ein bisschen mehr accessible zu machen.“ Hier wird GKI auch als zugängliche\*r Gesprächspartner\*in beschrieben, der/die Schwellen senkt und sich tatsächlichen oder wahrgenommenen Machtpositionen und Hierarchien im Universitätskontext entzieht. Für manche scheint GKI dadurch einen sicheren Raum zu bieten, in dem jegliche Fragen

gestellt werden können, ohne Angst davor haben zu müssen, kritisiert oder nicht ernst genommen zu werden.

Darüber hinaus konnten wir auch eine Verwendung von GKI als Reaktion auf einen empfundenen Sinnverlust beobachten. Mehrere Personen etwa berichteten von regelmäßigen Abgaben, die scheinbar nur dazu da sind, die Studierenden „beschäftigt zu halten [...] und nicht dass [sie] irgendwas lerne[n]“. Eine Person beschreibt, dass sie sich diese Aufgabe dann von „KI komplett schreiben [hat] lassen [u]nd es [...] sich richtig gut angefühlt [hat][.] [E]ndlich muss [ich] diese Sklavenarbeit [nicht mehr] machen!“ GKI wird hier mitunter aus Protest genutzt – nicht aus Bequemlichkeit, sondern als Reaktion auf als sinnlos empfundene Aufgaben. Studierende greifen mitunter also auch auf GKI zurück, um sich von Arbeiten zu „befreien“, die sie nicht als lernförderlich erleben. Allein die Möglichkeit, für nahezu jede Aufgabe auf GKI zurückgreifen zu können, verschiebt die Grenzen dessen, was als zumutbar und legitim gilt.

Stattdessen entwickeln Studierende mithilfe von GKI auch eigene Lernwerkzeuge, die individuelle Bildungspraktiken fördern und sich besser an ihre Bedürfnisse und Lebensrealitäten anpassen lassen. GKI erscheint hier als Ermöglichungsstruktur für neue, selbstgestaltete Lernformen. Es geht dabei weniger um das Verweigern von Lernprozessen als um deren Transformation.

Es muss jedoch auch anerkannt werden, dass GKI nicht nur dazu genutzt wird, strukturelle Herausforderungen im Studium zu bewältigen und neue Lernwerkzeuge zu entwickeln. Manche setzen generative KI auch einfach dazu ein, sich den Studienalltag zu erleichtern – was langfristig dazu führen könnte, dass grundlegende akademische Kompetenzen und Fähigkeiten auf der Strecke bleiben. In vielen Debatten über „die Studierenden“ geraten jedoch gerade jene, die GKI reflektiert und lösungsorientiert einsetzen, schnell aus dem Blick.

Viele Studierende nutzen GKI also durchaus pragmatisch und zielführend zur Bewältigung ihres Studienalltags und zeigen dabei eine reflektierte Haltung, die auch Lehrenden etwas zu sagen hat. Die hier skizzierten Beispiele zeigen, dass viele Studierende generative KI nicht einfach nutzen, um Anforderungen zu umgehen und es sich leicht zu machen, sondern um auf echte Herausforderungen im Studienalltag zu reagieren. In ihrem Umgang mit GKI verhandeln sie implizit, was gute Lehre für sie bedeutet: Sie soll erreichbar, verständlich, relevant und anschlussfähig sein. Und da sich GKI-Anwendungen nicht aus den Seminarräumen und Hörsälen verbannen lassen werden, gilt es, deren Einsatz zu verstehen, mit Studierenden offen zu diskutieren, nutzbar zu machen und kritisch zu hinterfragen. Für die Lehre heißt das, GKI nicht nur als Störung zu verstehen, sondern als Hinweis auf strukturelle Herausforderungen – und als Anlass, gemeinsam mit den Studierenden nach angemessenen Antworten zu suchen.